

aptum 2+3

Themenheft:

Krieg in der Ukraine.

Essayistische Notizen zum Diskurs

Aptum

Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur

Herausgeber:

Prof. Dr. Kersten Sven Roth
Germanistische Linguistik
Otto-von-Guericke-Universität
Zschokkestr. 32
39104 Magdeburg
E-Mail: kersten.roth@ovgu.de

Prof. Dr. Martin Wengeler
Fachbereich II – Germanistik
Germanistische Linguistik
Universität Trier
54286 Trier
E-Mail: wengeler@uni-trier.de

Wissenschaftlicher Beirat:

William Dodd (Birmingham), Heidrun Kämper (Mannheim), Andreas Musolff (Norwich),
David Römer (Kassel), Georg Stötzel (Düsseldorf)

Manuskripte werden als Word-Datei an die Redaktion erbeten. Sie sollten den Autorennamen mit vollständiger Postanschrift und die E-Mail-Adresse enthalten. Autorenhinweise und Formatvorlage/Stylesheet können bei der Redaktion per E-Mail angefordert werden.

Kontakt:

Kathrin Hamann
Fakultät für Humanwissenschaften
Lehrstuhl für Germanistische Linguistik
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
Zschokkestr. 32
39104 Magdeburg
E-Mail: kathrin.hamann@ovgu.de

Erscheinungsweise:
Drei Hefte pro Jahr.

Preise und Bezugsbedingungen:

Das Institutsabonnement kostet **78,00 Euro** (Print) oder **160,00 Euro** (Print- und Onlineausgabe) pro Jahr und das Privatabonnement (Print- und Onlineausgabe) **78,00 Euro** (jeweils zzgl. Versandkosten: Inland **9,00 Euro** bzw. Ausland **18,00 Euro**).

Kündigungsfrist:

Sechs Wochen zum Jahresende.

Hinweise zur Freischaltung und Nutzung der Onlineausgaben in der „Buske eLibrary“ unter www.buske.de/ejournals. Für regelmäßige Informationen abonnieren Sie unseren Zeitschriften-Newsletter unter www.buske.de/newsletter.

Neue Abonnements nehmen der Helmut Buske Verlag GmbH, Richardstr. 47, 22081 Hamburg, Tel. +49 40 29 99 58-0, Fax +49 40 29 99 58-20, E-Mail: info@buske.de sowie jede Buchhandlung entgegen.

© 2023 Helmut Buske Verlag GmbH, Hamburg.
ISSN Print: 1614-905X / ISSN Online: 2748-5277

Druck und Bindung: CPI books, Ulm. Printed in Germany.

Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur

aptum

19. Jahrgang 2023, Heft 02 +03

Themenheft:

Krieg in der Ukraine. Essayistische Notizen zum Diskurs

Inhalt

Kersten Sven Roth / Martin Wengeler
Editorial 111

Zum Einstieg: Grundsätzliches

Sebastian Thome
Anti-Krieg und Krieg 113

Charlotta Seiler Brylla
Sprechen über Frieden und Krieg 121

Andreas Gardt
Wir und die Orks.
Propaganda zwischen Konstruktion und Wirklichkeit 129

Reiner Keller
Bemerkungen zur ‚Un/Wirklichkeit‘ des Ukraine-Krieges
in der deutschen Medienberichterstattung 141

Bettina M. Bock / Charlotte Schmidt
Über Nähe und Ferne, Vergessen und Erinnern.
Beobachtungen zu Kriegsdiskursen in deutsch- und
arabischsprachigen Medien 148

Reden und Diskurse

Josef Klein
Kriegsrhetorik vs. Kriegsdiskurs?
Zusammenhänge am Beispiel des Ukraine-Kriegs 159

Andre Klump
„Der Feind – das Yankee-Reich“ – Zum pro-russischen Diskurs
lateinamerikanischer Linksdiktaturen im Ukraine-Krieg 168

Dorothee Meer

(K)Eine Zeitenwende in der Energiepolitik – Vom Klima- zum Versorgungsdiskurs in Zeiten des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine 176

Florian Busch / Karina Frick

Mediale Heldennarrative im Ukraine-Krieg-Diskurs 185

Friederike Kern / Björn Stövesand

Der Krieg und wir. Diskurslinguistische Beobachtungen zu Praktiken der Positionierung und Vergemeinschaftung 194

Multimodalität**Claudine Moulin**

Vom Buchstaben zum oppressiven Symbol – Notizen zu <Z> 201

Sascha Michel

Mediatisierte Protesträume durch Hashtags – oder: Wie aus „Unter den Linden“ der #Freedomsquare wurde 210

Konstanze Marx

Traktor-Memes als Solidarisierungssignale an der [digitalen] Front 225

Ulla Fix

Überlegungen zur Erfassung einer Lingua Quinti Imperii aus semiotischer Sicht. Nichtsprachliche Formen und Verfahren des politischen Protestes 233

Lexikalisch-Semantisches**Julian Engelken / Lara Herford / Clara Müllenmeister / Sargis Poghosyan / Ingo H. Warnke**

Ist *Krieg* ein Grundbegriff der Gegenwart? 243

Khrystyna Dyakiv / Maryana Yaremko

Krieg in der Ukraine: Die Dynamik des Begriffs im Ukrainischen und Deutschen 252

Inhalt	109
Sarah Brommer / Karina Frick <i>Kiew, Kyiv oder Kyjiw?</i> Positionierung durch Begriffsverwendung in der schweizerischen, bundesdeutschen und österreichischen Berichterstattung zum Ukrainekrieg	262
Martin Wengeler <i>Kriegswirtschaft, (Wirtschafts-)Krieg und Pazifismus.</i> Eine Zwischenbilanz zu Sprachreflexionen im Ukrainekriegs-Diskurs	272
Zu guter Letzt: Zeitenwende	
Christa Dürscheid / Khrystyna Dyakiv Das Schweizer und das deutsche Wort des Jahres 2022. Anmerkungen aus ukrainischer Sicht	282
David Römer Zeitenwende – friedens- und kriegsrhetorische Fragmente	293
Ulrich Welbers Es begab sich aber zu den ‚Zeitenwenden‘. In den Verwendungszeiten einer Interpretationsvokabel	300

Kersten Sven Roth / Martin Wengeler

Editorial

Im Frühjahr 2020, die Welt war gerade durch ein Virus zum plötzlichen Stillstand gebracht worden, haben wir uns für ein Experiment in APTUM entschieden: Zu einem Zeitpunkt, zu dem systematische und ausgereifte linguistische Analysen, wie es sie inzwischen zum Corona-Diskurs schon gibt, naturgemäß noch nicht denkbar waren, haben wir die sprachwissenschaftliche Community gebeten, in einer Art Notizbuch essayistische Momentaufnahmen zu eben diesem Diskurs zu verfassen. Die Reaktion war überwältigend, und das daraus entstandene Doppelheft 02/03–2020 vermittelt heute als disziplin-, aber durchaus auch als zeitgeschichtliches Dokument einen sehr anregenden Eindruck von sprachlichen Aspekten, die die Pandemie im unmittelbaren Erleben ausgemacht hat.

Der, wie wir alle wünschen, letzte wirklich belastende Corona-Winter mündete im Februar 2022 leider nicht wie erhofft in ein allgemeines Aufatmen und ruhigere Zeiten. Vielmehr sorgte der russische Angriff auf die Ukraine und der Krieg, der seitdem zwischen zwei Staaten Europas tobt, für ein zwar ganz anderes, aber nicht weniger dramatisches und begründetes Bedrohungsgefühl der Menschen in Europa und in Teilen auch darüber hinaus. Der Krieg sei zurück in Europa, heißt die saliente Formel, die man allenthalben liest und die in ihrer Lakonik an Matthias Claudius' berühmten lyrischen Ruf „s'ist Krieg!“ erinnert. Längst überwunden geglaubte ideologische Auseinandersetzungen, beinahe entlang der Linien des alten „Ost-West-Konflikts“, sowie Schreckensszenarien, die man vor über 30 Jahren hinter sich gelassen zu haben glaubte, wie die Angst vor einem globalen nuklearen Krieg, bestimmen wieder die politische und gesellschaftliche Diskussion.

Auch diese Krise fordert weitgehende politische Entscheidungen und Weichenstellungen. In Deutschland steht hierfür sinnbildlich das Kanzler-Wort von der *Zeitenwende*, das keineswegs leere Phrase ist. Immerhin steht in unmittelbarem Zusammenhang mit ihm nicht zuletzt der massive Ausbau der Bundeswehr, und es bildet die Grundlage für umfangreiche Waffenlieferungen in ein Kriegsgebiet in einem Maße, das wenige Wochen vor dem Ausbruch dieses Krieges wohl kaum ohne einen vehementen öffentlichen Aufschrei möglich gewesen wäre.

Gleich wie man politisch zu diesen schwierigen Entscheidungen steht – die Aufgabe einer Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur, so glauben wir, ist es, in solchen Momenten einen aufmerksamen und kritischen Blick auf

den Diskurs zu werfen, der sie begleitet und umgibt. Wir haben uns von daher entschieden, noch einmal Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler um ihre essayistischen Notizen zu unserer unmittelbarsten Gegenwart zu bitten, und wieder sind wir von ihrer Bereitschaft, etwas zu diesem Kaleidoskop beizutragen, beeindruckt. Das vorliegende Heft, erneut ein Doppelheft, stellt eindrücklich unter Beweis, wie groß die Bedeutung von Sprache ist und stets war im Kontext von Krieg und der Sehnsucht nach seinem Ende, nach „Frieden“.

Kersten Sven Roth & Martin Wengeler
Herausgeber

Zum Einstieg: Grundsätzliches

Sebastian Thome

Anti-Krieg und Krieg

1 Krieg ...

Wo soll man bloß anfangen? Bei der Feststellung, dass dieser Krieg schrecklich ist? Aber was sagt das schon aus? Denn schrecklich ist jeder Krieg und als Krieg ist dieser Krieg nicht schrecklicher als andere. Ist das schon Relativismus? Schließlich sprechen wir hier über *Russlands brutalen Angriffskrieg*. Um ehrlich zu sein, macht mich diese Redeweise misstrauisch. Nicht weil ich bestreiten würde, dass der Autokrat im Kreml diesen Krieg vom Zaun gebrochen hat. Und auch nicht, weil ich bezweifeln würde, dass in diesem Krieg furchtbare Kriegsverbrechen von Seiten der russischen Armee begangen wurden und werden. Nein. Misstrauisch macht mich zweierlei: einerseits die im Prinzip redundante Attribuierung des Angriffskriegs als *brutal*, als gäbe es auch nicht-brutale Angriffskriege, zum anderen die gebetsmühlenartige Wiederholung dieser Formel, interessanterweise von denjenigen am lautesten vorgetragen, deren Sprache sich seit dem neuerlichen und erneuten Ausbruch dieses Kriegs zunehmend militarisiert hat und die die Militarisierung des öffentlichen Diskurses mit vorantreiben, wohl wissend, dass es nicht und niemals sie selbst sein werden, die die Gräueltaten dieses Kriegs leibhaftig erfahren, nein, erleiden müssen, sondern die anderen. Die anderen, die für *unsere Werte* kämpfen.

Der Krieg bedeutet Vernichtung, ja Vernichtung menschlichen Lebens; und zwar in rasantem Tempo und in hoher Zahl. Daran will und werde ich mich nicht gewöhnen. Und so lese ich die Nachrichten und Meldungen, Kommentare und Einschätzungen, Forderungen und Folgerungen in den deutschen Zeitungen und Talkshows, aber auch und vor allem in den ‚sozialen‘ Medien mit wachsender Befremdung und Besorgnis. Denn im Diskurs über den Krieg geht es gereizt zu. Der Krieg hat die Sprache *erobert*, das Denken *besetzt* und unsere Maßstäbe *eingenommen*. Es erscheint zunehmend schwieriger, sich seinen Kategorien zu entziehen; *Freund* und *Feind*, *gut* und *böse*, *Heldenmut* und *Barbarei*. „Ich glaube, wir dürfen nicht vergessen, dass, auch wenn Russen europäisch aussehen, es keine Europäer sind – im kulturellen Sinne“, verlautbarte eine Politikwissenschaftlerin bereits im April letzten Jahres bei ihrem Auftritt in der ZDF-Sendung *Markus Lanz*. Denn die

Russen – ehrlicher und zum Inhalt der Aussage passender wäre hier sicherlich die Verwendung des Kollektiv-Singulars *der Russe* gewesen – hätten schlicht und ergreifend ein anderes Verhältnis zu Gewalt und Tod. Für Russen könne „das Leben [...] halt einfach auch mit dem Tod recht früh enden“. Das hat nichts mit politologischer Analyse oder dergleichen zu tun, sondern ist Ausdruck eines kulturalisierten Rassismus. Man könnte ergänzen: So sind sie halt, *die Russen*. Und weil sie so sind, ist es auch gerechtfertigt, dass ... nein! Daran will und werde ich mich nicht gewöhnen.

Ich will und werde mich an vieles von dem, was seit dem 24. Februar 2022 zur Normalität geworden ist oder noch zu werden droht, nicht gewöhnen. „Können wir Krieg?“, titelte etwa der *Bayerische Rundfunk* auf einem Thumbnail zu einer Dokumentation über die Bundeswehr in der *Zeitenwende* im Mai 2023. Mit den Worten „Kein Tod eines Soldaten ist vergebens“ überschrieb die *Tagesschau* einen Artikel über die Kämpfe in der ostukrainischen Stadt Bachmut. Der Vollständigkeit halber sei hinzugefügt, dass es sich dabei um ein Zitat eines ukrainischen Soldaten handelte, der im Bericht unter dem Namen Oleksandr vorgestellt wird. Doch spielt das eigentlich keine Rolle, weil der Subtext eine eigene Sprache spricht. Derartige Überschriften – seien sie nun Zitate oder nicht – sind bellizistische Propaganda. Und diese Propaganda wirkt. Diese Propaganda birgt das Potenzial, ein diskursives Klima entstehen zu lassen, in dem die Gefahr einer atomaren Eskalation hinter den Bekenntnissen zur *richtigen Seite* nach und nach aus dem Blickfeld schwindet. Doch diese Gefahr war, ist und bleibt real. Der Krieg lässt sich nicht rationalisieren, er lässt sich nicht planen und Entscheidungen, die in ihm getroffen werden, lassen sich nicht vorhersagen. Nicht Strategiepapiere und rationales Kalkül entscheiden über seinen Verlauf, sondern *Zufall* und *Chaos*.

Der Filmemacher Alexander Kluge illustriert diese Zufalls-Dynamik in seiner kürzlich erschienenen *Kriegsfibel 2023* am Beispiel des Vorstoßes der Panzerverbände der Wehrmacht in den Ardennen im Winter des Jahres 1944/45. Er schreibt:

Zum Zeitpunkt des Angriffs hingen die Wolken tief über den Tälern der Ardennen, und hätte dieses Wetter sich über die Weihnachtstage hinweg nicht aufgehellt, hätten die amerikanischen Luftstreitkräfte das Gelingen des Vorstoßes eventuell nicht verhindern können.

Der Krieg hätte dann vielleicht nicht im Frühjahr, sondern erst im Spätsommer oder gar im Herbst 1945 geendet und die Atombomben, die die japanischen Städte Hiroshima und Nagasaki verwüsteten und unzählige Menschen von jetzt auf gleich aus dem Leben rissen, wären an einem anderen Ort niedergegangen. Denn, so Kluge weiter:

Die Archive des Pentagon besagen, dass, wäre im August 1945 der Krieg in Mitteleuropa nicht beendet gewesen, die Planung vorsah, die Atombombe auf Ludwigshafen zu werfen. Alternatives Ziel: Lüneburger Heide.

Daraus lässt sich schlussfolgern: Entscheidend für das Handeln der beteiligten Akteure und somit den Ausgang des Zweiten Weltkriegs in Europa waren nicht Strategie und Planung, sondern das letztlich willkürliche – eben *zufällige* – Zusammenspiel aus Sonneneinstrahlung, atmosphärischem Druck und Luftmassenbildung. Angesichts solcher Zufälligkeiten erscheinen diskursive Ereignisse wie die sogenannte „Panzer-Debatte“, die die deutsche Öffentlichkeit Anfang des Jahres 2023 bewegte, fast schon wie ein *schlafwandlerisches* Taumeln politischer wie medialer Akteure. Vom „Zaudern“ und „Zögern“ des deutschen Bundeskanzlers war zu lesen, die „Isolation Deutschlands“ wurde beschworen, mancher Kommentar sah darin bereits die Aufkündigung der Solidarität mit der Ukraine. In der Folge entstand ein öffentlicher Druck, der für die Entscheidung, die letztlich getroffen wurde, sicherlich nicht unbedeutend war. Dass es diese „Isolation“ aber so nie gab, dass sie ein mediales Gespenst war, darf mittlerweile als gesichert gelten. Die Aufarbeitung bzw. das Eingeständnis eines derartigen Versagens weiter Teile der Medienöffentlichkeit war jedoch – wenn überhaupt – lediglich kleinlaut zu vernehmen.

In einem weiteren Absatz zitiert Kluge den Dramatiker Heiner Müller mit dem Ausspruch: „Getroffene Panzer sind eiserne Särge“. Nimmt man diese Aussage ernst – und es gibt hinreichende sachliche Gründe, dies zu tun –, so rückt das die von medialen und politischen Akteuren euphorisch begrüßte *Befreiung der Leoparden* doch in ein eher zweifelhaftes Licht. „Free the leopards. Just do it“ schrieb beispielsweise eine Bundestagsabgeordnete der Grünen in einem mittlerweile gelöschten Tweet, nachdem bekannt geworden war, dass Deutschland Kampfpanzer des Typs Leopard II an die Ukraine liefern wolle, und posierte dabei in einem im Leopardmuster gehaltenen Shirt der Sportmarke *Nike*, als handelte es sich bei einem Kampfpanzer um einen zu bewerbenden Sportartikel. Auch die grüne Vizepräsidentin des Bundestages war sich nicht zu schade, ihrer Freude über die Entscheidung mit den Worten „The #Leopard’s freed!“ auf Twitter Ausdruck zu verleihen. Erleichtert fügte sie hinzu, dass „er“ – der Leopard – „jetzt [...] hoffentlich schnell der Ukraine bei ihrem Kampf gegen den russischen Angriff und für die Freiheit der Ukraine und Europas helfen“ könne.

Aus der Perspektive einer linguistischen Sprachkritik kann man über derartige Äußerungen nur fassungslos den Kopf schütteln. Denn ein solcher Sprachgebrauch ist nicht bloß fragwürdig, sondern in hohem Grade unangemessen, weil er durch und durch euphemistisch ist. Was wird hier eigentlich gesagt? Wer oder was ist hier eigentlich die handelnde Instanz? – „Er“. Wer ist „er“? – Ein Panzer. Aber ein Panzer kann nicht handeln und somit

auch nicht helfen, wie ein Panzer an und für sich überhaupt nichts kann, nichts weiß und nichts will. Ein Panzer ist eine Waffe, die dazu entwickelt wurde, Menschen zu töten. Das ist kein Pathos, sondern liegt in der Sache selbst. Denn in Panzern – ganz egal in wessen Auftrag sie losrollen – sitzen Menschen, junge Männer, für die das Einsteigen in eine solche Maschine entweder bedeutet, verpanzert in einem *eisernen Sarg* zu sterben, oder, von den Eindringlichkeiten des Schlachtfelds geistig zermürbt und charakterlich verpanzert, überleben zu müssen. Diese jungen Männer gehören einer verlorenen Generation an. Sie sind keine Helden im Kampf *für die Freiheit*, sondern Opfer in einem Krieg, in dem sie – man muss es so drastisch sagen – als Material verheizt werden und der auf Jahre hin Schmerz, Leid, Armut und Wut hinterlassen wird, im günstigsten – aber alles andere als günstigen – Fall lokal *begrenzt*, im schlimmsten Fall global *entgrenzt*. Daran will und werde ich mich nicht gewöhnen!

2 ... und Anti-Krieg

Wer sich angesichts des Kriegs in der Ukraine auf den Pazifismus beruft, gerät zwangsläufig unter Rechtfertigungsdruck. Das ist zunächst einmal nicht weiter verwunderlich, da die Begründung der eigenen Position einerseits zu den Grundvoraussetzungen einer deliberativen Diskurskultur gehört, der Pazifismus sich andererseits schon immer einem solchen Rechtfertigungsdruck ausgesetzt sah. Schon immer haftete ihm der Ruf an, er sei eine Träumerei, die der Realität nicht ins Auge sehe und vor allem von solchen Menschen vertreten werde, die es *sich leisten können*, von der Verwerflichkeit des Kriegs zu sprechen und eine Welt ohne Krieg zu propagieren, da sie sich glücklicherweise noch nie in eine Lage versetzt fanden, in der die Verteidigung mit Waffengewalt eine bittere Notwendigkeit ist. Ein Argument wie das letztere kann man machen, wenngleich Argumente *ad personam* der Sache nicht wirklich dienlich sind. Und es will zugestanden sein, dass es in der Tat Berufungen auf den Pazifismus gibt, die es sich angesichts der für Außenstehende ohnehin kaum zu durchschauenden Verworrenheit eines Kriegs zu einfach machen, wenn sie lediglich ein abstraktes Prinzip *Pazifismus* hochhalten. Ein solcher *Pazifismus* – so viel gleich vorweg – ist eigentlich keiner, sondern vielmehr eine bemäntelte Form der Ignoranz, blind gegenüber Ereignissen abseits deontologischer Gedankenspielerien, Ereignissen, die der Pazifismus reflektieren *muss*, wenn er glaubhaft, überzeugend und vor allem wirksam sein *will*.

Es scheint jedoch, als habe das öffentliche Sprechen über pazifistische Positionen und Argumente seit dem russischen Angriff auf die Ukraine insgesamt eine neue Dynamik entwickelt, sodass der Pazifismus vielen heute

nicht mehr bloß als realitätsfremd und schwärmerisch, sondern – und das ist um einiges gravierender – als Zuarbeiter des Kriegs selbst gilt. Symptomatisch für diese diskursive Entwicklung stehen Ausdrücke wie *Lumpenpazifismus* oder *Unterwerfungs-Pazifismus*, die im Diskurs über den Krieg in der Ukraine eine enorme Popularisierung und Verbreitung erfahren haben. Wer heute aus einer pazifistischen Position heraus die politischen Entscheidungen, die im Zusammenhang mit und rund um den Krieg gefällt wurden und werden, zu betrachten, zu analysieren und zu bewerten versucht, gerät schnell in den Verdacht, als *Putin-Versteher* dem krieglerischen Treiben und revisionistisch-imperialem Gebaren des russischen Autokraten das Wort zu reden, das massenhafte Sterben, das sich täglich in diesem Krieg ereignet – und zwar auf beiden Seiten der Front –, in moralischer Selbstgerechtigkeit zu billigen und die Solidarität mit den Angegriffenen aufzukündigen. Dass Solidarität mit den Angegriffenen für eine Pazifistin eine Selbstverständlichkeit, ja eine *conditio sine qua non* ist, scheint dabei keine Rolle zu spielen oder wird mehr oder weniger bewusst in den Hintergrund gedrängt.

Der Philosoph Olaf Müller unterscheidet in seinem Essay *Pazifismus. Eine Verteidigung* (2023, 24ff.) verschiedene Spielarten pazifistischer Haltungen: einen gesinnungsethischen, einen verantwortungsethischen und einen pragmatischen bzw. pragmatistischen Pazifismus. Einem konsequenten oder rigorosen gesinnungsethischen Pazifismus zufolge sei „die Beteiligung an jeder beliebigen krieglerischen Handlung moralisch falsch, und zwar einzig und allein deshalb, weil sie krieglerisch ist.“ Was auf den ersten Blick als eine begründete moralische Position erscheint, erweist sich bei genauerem Hinsehen jedoch als unverantwortlich. Denn wer so spricht, begibt sich laut Müller in eine Position, die letztlich nicht universalisierbar und somit auch nicht moralisch ist, da sie ihr Prinzip ungeachtet der Tatsachen und Sachverhalte um jeden Preis hochzuhalten versucht. Für einen solchen Pazifismus hätten selbst die in ihrer Grausamkeit einzigartigen Menschheitsverbrechen der Nationalsozialisten keinen hinreichenden Grund dargestellt, das Regime in Nazi-Deutschland militärisch zu bekämpfen. Ein verantwortungsethischer Pazifismus hingegen fälle seine Urteile über krieglerische Handlungen nicht durch Berufung auf eine abstrakte moralische Pflicht, sondern mit Blick auf die aus diesen krieglerischen Handlungen folgenden Konsequenzen. Sein Leitsatz laute: „Ein Krieg ist moralisch umso eher akzeptabel, je deutlicher sich die Waagschale der Übel bei Kriegsverzicht im Vergleich zu den Kriegsübeln nach unten senkt.“ Die Schwierigkeiten, die mit einer solchen Haltung einhergehen, liegen auf der Hand: Wer kann in einer Gemengelage, die sich einer rein rationalen Durchdringung entzieht und in der der Zufall – wie weiter oben bereits angedeutet – ein nicht zu unterschätzender Faktor für alles Weitere ist, die Folgen dieser Handlung oder jener Nicht-Handlung zuverlässig oder gar objektiv benennen? Selbst in der historischen

Rückschau herrscht über derartige Fragen immer wieder – vor allem im Falle kontrafaktischer Wenn-dann-Aussagen – Uneinigkeit. Aus Sicht der pragmatistischen Philosophie verwundern solche Unein(deut)igkeiten keineswegs. Denn Fragen nach den Folgen kriegerischer Handlungen lassen sich oftmals nicht objektiv, sondern nur in Verbindung mit einer bestimmten Werthaltung und -perspektive beantworten. Kriege sind

in ihren faktischen Einzelheiten üblicherweise so unüberschaubar, dass es uns nicht wundern muss, wenn sich selbst die redlichsten, gründlichsten Beobachter nicht objektiv auf eine eindeutige Beschreibung der relevanten Kriegstatsachen einigen können.

Dass der Streit über Kriegstatsachen im Prinzip endlos fortgeführt werden könne, beruhe also

nicht auf objektiven Fehlern der einen oder anderen Streitpartei, sondern darauf, dass sich die mitlaufenden Wertungen prinzipiell nicht aus der Ermittlung der umstrittenen Tatsachen heraushalten lassen.

Ein pragmatischer Pazifismus gebe sich deshalb nicht der Versuchung hin, eine objektive Wahrheit in Bezug auf Tatsachen und Sachverhalte in einem Krieg verkünden zu wollen, er erkenne an, dass es keine „wertfreie Kriegsgeschichtsschreibung“ gibt. Gleichzeitig reflektiere er die Wertgebundenheit seiner eigenen Urteile und stelle diese den impliziten Wertungen gegenüber, die den Aussagen und Urteilen derjenigen zugrunde liegen, die aus einer nicht-pazifistischen Haltung heraus für oder gegen bestimmte Handlungsoptionen argumentieren. Weiterhin verschreibe sich ein pragmatischer Pazifismus weder einer rein deontologischen noch einer ausschließlich konsequenzialistischen Ethik, sondern sei um einen Mittelweg zwischen beiden bemüht. Zwar orientiere er sich „versuchsweise an [...] bisherigen Prinzipien“, sei gleichzeitig jedoch bereit, „sie im Lichte neuer Ereignisse zu modifizieren, umzuformulieren und – falls es nicht anders geht – sogar preiszugeben“. Sein Leitsatz laute: „Kriegshandlungen sind der Tendenz nach moralisch zweifelhaft“.

Ein pragmatischer Pazifismus muss aufgrund dieser tendenziellen moralischen Zweifelhaftheit kriegerischer Handlungen und der prinzipiellen Wertgebundenheit beschreibender Aussagen über die Folgen solcher Handlungen einfordern, dass die von ihm formulierten Optionen für künftige und Urteile über bereits getätigte Handlungen als legitime und unverzichtbare Position im Diskurs über den Krieg in der Ukraine ernstgenommen werden. Denn dieser Krieg produziert unvorstellbares Leid und birgt die Gefahr, noch unvorstellbareres Leid zu produzieren. Die Entscheidung zwischen einer pazifistischen und einer nicht-pazifistischen Haltung ist letztlich eine Entscheidung zwischen zwei unterschiedlichen Perspektiven auf das Wesen

der Menschen und des Kriegs selbst. Sie ist, wie Müller schreibt, eine Entscheidung zwischen Pessimismus und Optimismus. Entweder entscheidet man sich optimistisch in Bezug auf das Wesen des Kriegs für eine rein militärische Lösung und geht – naiverweise – davon aus, dass sich der Verlauf des Kriegs zuverlässig planen und vorhersehen lässt, bezieht gleichzeitig aber eine pessimistische Position mit Blick auf das Wesen der Menschen und nimmt an, dass diese sich in einem Krieg nur mit Waffengewalt zur Vernunft bringen lassen. Oder man entscheidet sich pessimistisch bezüglich der Plan- und Vorhersagbarkeit des Kriegs für stärkere Bemühungen um eine nicht-militärische Beendigung desselben und geht optimistisch davon aus, dass ein solcher Weg letztlich derjenige ist, der im Interesse aller liegt, weil niemand das Elend, das von der Gewalt des Kriegs in die Welt gebracht wird, vernünftigerweise wollen kann. Ich entscheide mich für Letzteres und will den Weg zu einer Beendigung dieses Kriegs mit nicht-kriegerischen Mitteln als eine realistische Option in meiner Sprache und in meinem Denken so lange wie möglich offenhalten. „Der Gegenbegriff zum Krieg ist nicht »Frieden«, sondern »Anti-Krieg«: eine dauerhafte Arbeit, die am besten bereits mitten im Krieg beginnt“, schreibt Alexander Kluge. Eine solche Arbeit sollte meines Erachtens jegliche Dimensionen des Handelns umfassen und das bedeutet eben auch: sie sollte auch eine Arbeit an unserem Sprechen über den Krieg sein. Entscheidungen über konkrete Maßnahmen, die zur Beendigung dieses Kriegs beitragen können, sind Aufgabe der Politik. Aber es ist Aufgabe der demokratischen Öffentlichkeit – der *medialen* wie auch der *privaten* –, diesen Entscheidungen durch die Art und Weise, wie wir den Krieg verstehen und wie wir über ihn sprechen, zur Reifung und Durchsetzung zu verhelfen. Ich möchte abschließend zwei Perspektiven skizzieren, die ein pragmatisch-pazifistisches Sprechen über den Krieg kennzeichnen können. Zum einen sollte ein pazifistisches Sprechen die Unberechenbarkeit des Kriegs-*Chaos* sichtbar machen, als es bisher der Fall ist. Ja, noch ist dieser Krieg in seiner Unmittelbarkeit ein lokales Phänomen. Aber die Gefahr einer globalen Eskalation, die eine nukleare wäre, lässt sich nicht mit der kühlen Rationalität militärischer Strategien berechnen, geschweige denn kontrollieren. Der Krieg ist ein Nebel, in dem, wie Kluge es formuliert, „die Tatsachen selbst ihre feste Gestalt verlieren.“ Ist der Krieg einmal ausgebrochen, kann man die Tatsachen „von unerlaubtem Kontakt mit den Zufällen nicht mehr abhalten.“ Ein pazifistisches Sprechen sollte daher jener Apodiktik, mit der die Aussagen über den weiteren Verlauf des Kriegs und die Forderungen nach seiner Beendigung mit militärischen Mitteln vorgetragen werden, entschieden mit dem Hinweis auf die epistemische Unsicherheit solcher Äußerungen begegnen und mit derselben Entschiedenheit daran arbeiten, alternative Strategien zu formulieren und für diese zu streiten.

Zum anderen sollte ein pazifistisches Sprechen die klassenpolitische Dimension des Kriegs deutlicher akzentuieren. Diese klassenpolitische Dimension birgt das Potenzial, das Denken in starren Lager-Kategorien von *Freund* und *Feind* zu transzendieren. Die Vorstellung, es gebe in einem Krieg zwei in sich homogene Konfliktparteien, von denen die eine die *gute*, die andere die *böse* ist, greift zu kurz, wie es überhaupt zu kurz greift, politische Konflikt dynamiken ausschließlich im moralischen Paradigma von *gut* und *böse* zu betrachten. Diejenigen, die Tag für Tag auf dem Schlachtfeld kämpfen – und zwar zuerst um ihr Überleben und dann vielleicht für zweifelhafte Konzepte wie *Nation, Ehre und Vaterland* –, verbindet ein gemeinsames Klasseninteresse. Es sind die Besitzlosen, diejenigen, die bis auf ihre *Kampfkraft*, die letztlich nur eine pervertierte Form von *Arbeitskraft* ist, nichts zu verkaufen, aber alles zu verlieren haben. Als Soldaten sind sie *Mittel zum Zweck*, deren verbindendes und universalistisches Interesse daran, als menschlicher *Zweck an sich selbst* geachtet zu werden, grundlegend und systematisch übergangen wird. Echte *Solidarität* mit den Opfern dieses Kriegs bedeutet, das Bewusstsein für dieses verbindende Interesse zu schaffen und zu schärfen, im Denken, im Sprechen und damit im Handeln. Gewiss wird allein das nicht zwangsläufig dazu führen, dass die Waffen endlich ruhen. Aber es wäre zumindest ein erster Schritt, es wäre zumindest ein Anfang!

Literatur

- Kluge, Alexander (2023): *Kriegsfiabel 2023*. Frankfurt a. M.
Müller, Olaf (2022): *Pazifismus. Eine Verteidigung*. Stuttgart.

Sebastian Thome
Hainburger Str. 60/21
1030 Wien
Österreich
sebastian.thome@univie.ac.at

Charlotta Seiler Brylla

Sprechen über Frieden und Krieg

1 Krieg in Europa

Am Morgen des 24. Februar 2022 bin ich im Stockholmer Homeoffice und nehme an einem Zoom-Meeting mit Projektkolleg:innen verschiedener europäischer Universitäten teil. Zwei von ihnen befinden sich in Warschau und erzählen, dass russische Truppen in die Ukraine einmarschiert sind. Weil ich keine Nachrichten gehört habe, weiß ich von nichts, und es kommt mir im Nachhinein so vor, als hätte ich die Botschaft direkt von der Frontlinie gehört, denn Polen ist nicht weit entfernt von der Ukraine, und die ersten Menschen waren bereits über die polnische Grenze geflüchtet. Obwohl es in den letzten Wochen in den Nachrichten vor allem darum gegangen war, war ich doch überrumpelt und ungläubig: Gibt es jetzt wirklich *Krieg*? Wie der russische Angriff auf die Ukraine tatsächlich benannt werden soll, wird die Welt in den nächsten Wochen beschäftigen.

Nach der Sitzung versuchen mein Mann und ich uns ein bisschen zu informieren, aber kehren wenig später zum jeweiligen Schreibtisch zurück; die Lage scheint unübersichtlich und Putins Kriegserklärung, die angeblich keine ist, wird noch analysiert. Trotzdem stellt sich schnell heraus, dass heute niemand arbeiten kann. Es besteht Gesprächsbedarf. Unsere Söhne rufen an, erst der Kleine, dann der Große, beide bemühen sich um eine coole Fassade (‚wollte mich nur mal melden‘, ‚habt ihr mitgekriegt, dass ...‘), aber der Anruf ist ein Zeichen ihrer Unruhe. Wir besprechen die Lage.

Inzwischen gehen Fragmente von Putins nächtlicher Rede durch die Medien, und ich diskutiere mit zwei Kollegen über WhatsApp, warum es von russischer Seite heißt, dass die Ukraine entnazifiziert werden soll. Ziemlich seltsam, zumal der Ministerpräsident Selensky jüdischer Herkunft und die ukrainische Regierung demokratisch gewählt ist. Aber die Kreml-Propaganda verbreitet seit langem, dass rechtsnationale Kräfte und Neonazis, von den führenden NATO-Ländern unterstützt, in der Ukraine immer stärker würden. Außerdem wird die Erinnerung an den Großen Vaterländischen Krieg gegen Nazideutschland aktualisiert. Der Nazi-Vorwurf wird zu einem der wichtigsten Argumente in der von Putin proklamierten Mission: Ein kriegerisches Unternehmen braucht einen gut definierten Feind und es gibt keinen überzeugenderen Gegner als die Nazis.

2 Mit Sprache eine neue Realität erschaffen: der Krieg als *militärische Spezialoperation*

Wenn ich meinen Studierenden die Funktion von Sprache in der Propaganda im Allgemeinen und in totalitären Staaten im Besonderen erkläre, führe ich oft Orwells dystopische Science-Fiction-Schilderung *1984* als Beispiel an. In Orwells Roman wird vorgeführt, wie eine totale Überwachungs-diktatur in der Lage ist, auch die Sprache zu steuern. Eine Abteilung im sogenannten Wahrheitsministerium ist damit beschäftigt, Wörter aus dem Wörterbuch zu eliminieren, für welche der Staat Oceania keine Verwendung mehr hat, wie zum Beispiel *Freiheit*. Mithilfe der neuen Sprache – *Newspeak* – sollen die Bürger:innen erzogen werden, nicht nur anders zu sprechen, sondern anders zu denken. Bedeutungen und Gebrauchsweisen werden durch ständige Wiederholungen von Slogans und Reden des Führers Big Brother verwandelt – ein Beispiel ist *War is peace*. Um Frieden zu erreichen und aufrechtzuerhalten, muss ständig ein Krieg geführt werden, was außerdem die Bevölkerung einigt und zusammenschweißt. Indem der Krieg zum permanenten Zustand wird, hört er auf, als Krieg wahrgenommen zu werden, so werden die Konzepte *Krieg* und *Frieden* austauschbar.

Der russische Krieg in der Ukraine gibt uns das Gefühl, plötzlich Teil einer orwellischen Welt zu sein. Die russische Invasion darf nicht *Krieg* heißen, sondern wird als eine *militärische Spezialoperation* bezeichnet. Die überall gegenwärtigen Bilder aus der Ukraine, die Panzer, Soldaten, Raketen und Geflüchtete zeugen von der Absurdität dieser Behauptung des Kremls. Ich muss an den ungarischen Nobelpreisträger Imre Kertész denken, der mit seiner Erfahrung zweier Diktaturen die totalitäre Sprachlenkung treffend beschrieben hat. Er hat erlebt, wie „Reiche von Ideologien beherrscht wurden, die sich in praxi als bloße Wortspiele entpuppten, wobei gerade ihr Wortspielcharakter sie tauglich, das heißt zum wirksamen Instrument des Terrors gemacht hat.“ (Kertész 1999, 72)

Diese Wortspiele sind der Diktatur allerdings nicht eigen (sie können dort lediglich besser kontrolliert werden), gehen sie doch auf die Adaptibilität von Sprache zurück sowie auf ihre inhärente Möglichkeit, machtvolle Diskurse zu konstruieren. Die Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks oder einer Handlungsform kann durch Gebrauch und Konvention als etabliert gelten, aber diese kann jederzeit hinterfragt und verändert werden. Wenn ein autoritäres Regime dahintersteckt und wenn die nicht erwünschte Gebrauchsweise mit Repressionen verbunden ist, kann sich das schnell ändern, wie Victor Klemperer in *LTI. Notizbuch eines Philologen* sehr genau dokumentiert: